

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Der Klassiker von Philip K. Dick, der das Szenario einer gefälschten Wirklichkeit entwirft – lange vor Filmen wie »The Truman Show« oder »Matrix«

Eine Kleinstadt wie jede andere, irgendwo im Amerika der späten Fünfziger. Ragle Gumm, 46 Jahre alt, ledig, verdient seinen Lebensunterhalt seit Jahren durch Preisausschreiben der Lokalzeitung. Als Dauergewinner und nationaler Champion im Wettbewerb »Wo taucht das grüne Männchen als nächstes auf?« ist er eine kleine Berühmtheit. Bis merkwürdige Entdeckungen ihn davon überzeugen, dass etwas nicht stimmt. Nicht mit den Menschen, nicht mit den Autos, den Häusern, der Stadt. Und nicht mit der Zeit.

Philip K. Dick hat die Science Fiction nicht erfunden, aber aus ihr eine Kunst gemacht. Mit prophetischem Blick und genialischer Phantasie sah er Szenarien voraus, in denen unsere Gegenwart zum Albtraum wird: »Blade Runner«, »Minority Report«, »Total Recall«, »Impostor«, »Paycheck«, »Der dunkle Schirm« – all diese Filme basieren auf seinen Büchern. 1928 in Chicago geboren, rettete er sich aus seiner psychotischen Jugend nach Berkeley. Er nahm so ziemlich alle Aufputschmittel und Drogen, die es gab, hatte Visionen und göttliche Erscheinungen, schrieb bis zu 60 Seiten am Tag und fühlte sich von FBI und KGB verfolgt. 1982 starb er wenige Wochen vor der Filmpremiere von »Blade Runner«.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

PHILIP K. DICK

ZEIT
AUS DEN
FUGEN

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Gerd Burger und Barbara Krohn

FISCHER Klassik



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, Februar 2019

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
›Time out of joint‹ bei J. B. Lippincott Company,
Philadelphia, New York

© 1959 Philip K. Dick

Eine deutschsprachige Ausgabe erschien erstmals
1995 im Haffmans Verlag, Zürich

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-596-90695-6

1

Victor Nielson karrte einen Einkaufswagen voll Winterkartoffeln aus dem Kühlraum im hinteren Teil des Ladens zum Gemüsestand der Frischwarenabteilung. Er ließ die neuen Kartoffeln in den beinahe leeren Kasten kullern und prüfte dabei jede zehnte auf faulige Stellen oder Einkerbungen. Eine dicke Kartoffel fiel auf den Boden, und er bückte sich, um sie aufzuheben; dabei schaute er an den Kassenböcken, den Registrierkassen und den Ständern mit Zigarren und Schokoriegeln vorbei durch die großen Glastüren hinaus auf die Straße. Auf dem Bürgersteig waren einige wenige Fußgänger zu sehen, und auf der Straße erhaschte er das Aufblitzen der Sonne auf dem Kotflügel eines Volkswagens, der vom Parkplatz des Ladens davonfuhr.

»War das meine Frau?«, fragte er Liz, das Prachtstück von einem Mädchen aus Texas, das gerade an der Kasse saß.

»Nicht dass ich wüsste«, sagte Liz, während sie zwei Milchtüten und eine Packung mageres Rinderhack eintippte. Der ältere Kunde an der Kasse griff in die Innentasche seines Mantels, um die Geldbörse hervorzuholen.

»Ich warte darauf, dass sie vorbeikommt«, sagte Vic. »Sag mir Bescheid, wenn sie da ist.« Margo sollte mit Sammy, ihrem zehnjährigen Sohn, wegen einer Röntgenaufnahme zum Zahnarzt. Weil es April war – Zeit für die Einkommenssteuererklärung –, herrschte auf dem Sparbuch ungewöhnliche Flaute, und Vic fürchtete das Ergebnis der Röntgenuntersuchung.

Weil er das Warten nicht länger aushielt, ging er zum Münztelefon neben dem Regal mit Dosensuppen, warf eine Zehncentmünze ein und wählte.

»Hallo«, hörte er Margos Stimme.

»Hast du ihn schon hingefahren?«

Margo antwortete hektisch: »Ich musste Dr. Miles anrufen und den Termin verschieben. Gegen Mittag ist mir eingefallen, dass Anne Rubenstein und ich ausgerechnet heute die Petition zum Gesundheitsamt bringen müssen; sie muss heute eingereicht werden, weil die Aufträge jetzt vergeben werden, wie wir gehört haben.«

»Welche Petition?«, fragte er.

»Wir wollen die Stadtverwaltung zwingen, endlich auf den drei unbebauten Grundstücken die alten Fundamente zu beseitigen«, antwortete Margo. »Wo die Kinder nach der Schule spielen. Es ist gefährlich. Da gibt's rostige Drähte und zerbrochene Betonplatten und –«

»Hättet ihr das nicht mit der Post schicken können?«, unterbrach er sie. Aber insgeheim war er erleichtert. Sammys Zähne würden schon nicht nächsten Monat ausfallen; es hatte keine Eile mit dem Zahnarzt. »Wie lange brauchst du? Heißt das, dass du mich nicht mit dem Auto abholst?«

»Keine Ahnung«, sagte Margo. »Hör mal, mein Schatz; im Wohnzimmer hocken ein paar Damen – wir arbeiten gerade ein paar Punkte aus, die uns in letzter Minute noch eingefallen sind und die wir vorbringen wollen, wenn wir die Petition überreichen. Falls ich dich nicht abholen kann, ruf ich so um fünf an. Okay?«

Nachdem er den Hörer aufgehängt hatte, trottete er hinüber zu den Kassen. Es mussten keine Kunden bedient werden, und Liz hatte sich kurz eine Zigarette angezündet. Sie lächelte ihn mitfühlend an, ein Effekt, der dem Aufleuchten einer Laterne gleichkam. »Wie geht's deinem Kleinen?«, fragte sie.

»Gut«, antwortete er. »Wahrscheinlich ist er froh, dass er nicht hinmuss.«

»Ich geh zu einem ganz süßen, kleinen, alten Zahnarzt«, zwitscherte Liz. »Der muss fast hundert Jahre alt sein. Er tut mir nie auch nur 'n bisschen weh; schabt einfach munter drauflos, und

das war's dann.« Sie zog mit dem rotlackierten Daumennagel die Lippe zur Seite und zeigte ihm eine Goldfüllung in einem der oberen Backenzähne. Ein Hauch von Zigarettenrauch und Zimt umstrich ihn, als er sich vorbeugte, um hinzusehen. »Siehst du?«, sagte sie. »Groß wie 'n Scheunentor, und hat überhaupt nicht weh getan! Nein, kein bisschen.«

Was Margo wohl sagen würde, dachte er. Wenn sie hereinspaziert käme durch die Glastür, die automatisch aufgeht, sobald man sich ihr nähert, und mich dabei sähe, wie ich Liz in den Mund starre. Ertappt bei einer neuen, schicken Erotikvariante, die noch nicht im Kinsey-Report verzeichnet ist.

Der Laden hatte sich im Lauf des Nachmittags beinahe vollständig geleert. Normalerweise schob sich ein steter Strom von Kunden durch die Kassen, aber heute nicht. Die Rezession, vermutete Vic. Fünf Millionen Arbeitslose im Februar dieses Jahres. Das macht sich jetzt auch bei uns bemerkbar. Er ging zu den Eingangstüren und beobachtete das Treiben auf dem Bürgersteig. Kein Zweifel. Weniger Leute als sonst. Alle hocken zu Hause und zählen ihre Ersparnisse.

»Das wird ein schlechtes Geschäftsjahr«, sagte er zu Liz.

»He, wozu machst du dir Sorgen?«, sagte Liz. »Ist ja nicht dein Laden; du arbeitest hier nur, wie alle anderen auch. Müssen wir eben nicht so viel arbeiten.« Eine Kundin hatte damit begonnen, verschiedene Lebensmittel auf das Laufband zu packen; Liz tippte die Sachen in die Kasse ein, während sie über die Schulter mit Vic weiterredete. »Ich glaub sowieso nicht, dass es wieder eine Wirtschaftskrise gibt; das ist bloß das Gerede der Demokraten. Ich hab diese alten Demokraten satt, die dauernd rumtönen, dass die Wirtschaft zusammenbricht oder so ähnlich.«

»Bist du keine Demokratin?«, fragte er. »Du aus dem Süden?«

»Nicht mehr. Nicht seit ich hierhergezogen bin. Das hier ist ein Staat, wo die Republikaner das Sagen haben, also bin ich Republikanerin.« Die Kasse klackerte und klingelte, und die Geldlade flog auf. Liz packte die Lebensmittel in eine Papiertüte.

Das Schild *American Diner Café* auf der anderen Straßenseite

erinnerte Vic an den Nachmittagskaffee. Vielleicht war jetzt ein günstiger Zeitpunkt. Zu Liz sagte er: »Ich bin so in zehn Minuten wieder zurück. Meinst du, du kannst die Stellung alleine halten?«

»Na logo«, antwortete Liz fröhlich, während sie das Wechselgeld herausgab. »Geh du jetzt, dann kann ich später rausgehen und ein paar Einkäufe machen. Na, zieh schon ab.«

Die Hände in den Hosentaschen verließ er den Laden und blieb am Bordstein stehen, um eine Lücke im Verkehr abzuwarten. Er ging nie zum Zebrastreifen an der Kreuzung; immer überquerte er die Straße auf dem kürzesten Weg des Blocks, steuerte direkt auf das Café zu, selbst wenn er minutenlang am Straßenrand warten musste. Es war auch ein Fünkchen Ehre im Spiel, ein Quäntchen Männlichkeit.

In der Sitznische im Café saß er vor seinem Becher Kaffee und rührte abwesend darin herum.

»Wenig los heute«, sagte Jack Barnes, der Schuhverkäufer aus Samuel's Men's Apparel, und setzte sich mit seinem Becher Kaffee zu ihm. Jack sah ausgebrannt wie immer aus, als ob er den ganzen Tag geschmort und gebraten hätte in seinem Nylonhemd und der schlackernden Hose. »Muss wohl das Wetter sein«, sagte er. »Kaum gibt's 'n paar schöne Frühlingstage, schon kaufen alle Leute bloß noch Tennisschläger und Campingkocher.«

In Vics Tasche steckte die neueste Broschüre des Buchclubs. Er und Margo waren ihm vor mehreren Jahren beigetreten, damals, als sie die erste Anzahlung auf ihr Einfamilienhaus gemacht hatten und in die Sorte von Wohnviertel gezogen waren, wo großer Wert auf solche Dinge gelegt wurde. Er holte die Broschüre hervor, breitete sie auf dem Tisch aus und drehte sie um, damit Jack sie lesen konnte. Der Schuhverkäufer zeigte keinerlei Interesse.

»Werd Mitglied in einem Buchclub«, sagte Vic. »Bring dein Gehirn auf Trab.«

»Ich lese Bücher«, sagte Jack.

»Ja, ja. Diese Taschenbücher, die man bei Becker's Drugs kriegt.«

Jack sagte: »Dieses Land braucht Naturwissenschaft und keine Romane. Du weißt verdammt gut, dass diese Buchclubs Sexgeschichten verhökern über Kleinstädte, wo Sexualverbrechen begangen werden und der ganze Dreck an die Oberfläche schwappt. Das trägt für mich nicht gerade zur Förderung der Forschung in Amerika bei.«

»Der Buchclub hat auch Toynbees *History* im Programm gehabt«, sagte Vic. »Das könntest du ohne Bauchschmerzen lesen.« Er hatte es als Treueprämie bekommen; obwohl er mit dem Buch noch nicht ganz durch war, war ihm klar, dass es sich um ein wichtiges literarisches und historisches Werk handelte, das es wert war, in seiner Hausbibliothek zu stehen. »Wie auch immer«, sagte er, »wie schlecht manche Bücher auch sein mögen, sie sind längst nicht so übel wie diese Teenager-Sexfilme, diese Filme mit den Autorennen, die James Dean und diese Typen drehen.«

Jacks Lippen bewegten sich, als er den Titel der aktuellen Auswahl des Buchclubs las. »Ein historischer Roman«, sagte er. »Über den Süden. Die Zeit des Bürgerkriegs. Solches Zeug finden sie immer prima. Ob diese alten Damen, die dort Mitglieder sind, es nicht mal satt haben, den Mist wieder und wieder zu lesen?«

Bisher hatte Vic noch keine Möglichkeit gefunden, die Broschüre durchzusehen. »Ich bestell nicht immer das, was es grad gibt«, erklärte er. Das aktuelle Buch hieß *Onkel Toms Hütte*. Von einer Autorin, deren Namen er noch nie gehört hatte: Harriet Beecher Stowe. Die Broschüre lobte das Buch als gewagte Bloßstellung des Sklavenhandels im Kentucky der Zeit vor dem Bürgerkrieg. Ein aufrichtiges Dokument der abscheulichen Verbrechen, die an unglücklichen Negermädchen begangen wurden.

»Wahnsinn«, sagte Jack. »He, das könnte mir gefallen.«

»Der Klappentext sagt gar nichts über ein Buch«, meinte Vic.

»Für jedes Buch, das heutzutage geschrieben wird, machen sie solche Werbung.«

»Stimmt«, sagte Jack. »Auf nichts in der Welt ist heute mehr Verlass. Wenn man an die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg denkt und das mit heute vergleicht. Was für ein Unterschied. Da gab es nicht diese Unaufrichtigkeit und diese Kriminalität und diesen Dreck und dieses Giftzeug, das sich jetzt überall breitmacht. Halbstarke, die Autos zu Schrott fahren, diese Schnellstraßen und Wasserstoffbomben ... und die steigenden Preise. Wie der Preis, den ihr Lebensmittelhändler für Kaffee verlangt. Es ist fürchterlich. Wer kassiert eigentlich die ganze Kohle?«

Sie stritten darüber. Der Nachmittag schleppte sich dahin, langsam, schläfrig, und es passierte wenig oder nichts.

Um fünf, als Margo Nielson ihren Mantel und die Autoschlüssel schnappte und aus dem Haus wollte, war Sammy nirgendwo zu sehen. Draußen beim Spielen, kein Zweifel. Aber sie konnte sich nicht die Zeit nehmen, nach ihm zu suchen; sie musste Vic jetzt sofort abholen, oder er würde denken, dass sie nicht mehr käme, und mit dem Bus nach Hause fahren.

Sie eilte ins Haus zurück. Im Wohnzimmer nippte ihr Bruder an seiner Bierdose; er hob den Kopf und murmelte: »Schon zurück?«

»Ich bin noch gar nicht weg gewesen«, sagte sie. »Ich kann Sammy nicht finden. Würdest du wohl Ausschau nach ihm halten, solange ich weg bin?«

»Na sicher«, antwortete Ragle. Aber sein Gesicht sah so müde aus, dass sie sofort vergaß, dass sie eigentlich hatte wegfahren wollen. Seine rotgeränderten und geschwollenen Augen fixierten sie eindringlich; er hatte die Krawatte abgebunden, die Hemdsärmel hochgekrempelet, und als er sein Bier trank, zitterte sein Arm. Die Papiere und Notizen für seine Arbeit waren überall im Wohnzimmer verteilt und bildeten einen Kreis, dessen Mittelpunkt er war. Er konnte nicht einmal herauskommen; er war umzingelt. »Denk aber dran, dass ich das

hier vor sechs zur Post bringen und abstempeln lassen muss«, sagte er.

Vor ihm waren seine Unterlagen zu einem schwankenden, knarrenden Stapel aufgetürmt. Er hatte jahrelang Material gesammelt. Nachschlagewerke, Diagramme, Schaubilder und alle Wettbewerbseinsendungen, die er bisher losgeschickt hatte, Monat für Monat ... er hatte seine Einsendungen auf verschiedene Weise gebündelt, um sie durcharbeiten zu können. In diesem Augenblick benutzte er das, was er seinen ›Sequenz-Scanner‹ nannte; es handelte sich dabei um undurchsichtige Kopien der Einsendungen, bei denen an der angekreuzten Stelle ein fein gebündelter Punkt durchschien, sobald man Licht darauf warf. Wenn er die Einsendungen in der richtigen Reihenfolge durchrauschen ließ, konnte er den Lichtpunkt in Bewegung sehen. Der Lichtpunkt hüpfte herein und heraus, hinauf und hinunter, und in Ragles Augen bildeten die Bewegungen ein Muster. In Margos Augen bildeten sie nie ein Muster irgendeiner Art. Aber das war auch der Grund, weshalb er es schaffte zu gewinnen. Sie hatte einige Male am Wettbewerb teilgenommen und nichts gewonnen.

»Wie weit bist du?«, fragte sie.

Ragle sagte: »Naja, ich hab's zeitlich errechnet. Vier Uhr nachmittags. Jetzt muss ich's nur noch –« er zog eine Grimasse, »räumlich errechnen.«

Auf dem langen Sperrholzbrett war das offizielle Teilnahmeformular, das mit der Zeitung mitgeliefert wurde, festgeheftet; die heutige Einsendung. Hunderte von winzigen Quadraten, jedes von ihnen nach Zeile und Spalte nummeriert. Ragle hatte die Spalte, das Zeitelement, markiert. Es war Spalte 344; sie sah, dass die rote Nadel dort steckte. Aber der *Ort*. Das war offenbar schwieriger.

»Setz doch ein paar Tage aus«, drängte sie ihn. »Mach mal Pause. Du hast dich in den letzten Monaten zu sehr reingehängt.«

»Wenn ich aussetze«, sagte Ragle und kritzelte wie wild mit

seinem Kugelschreiber, »muss ich 'ne ganze Ladung Punkte sausen lassen. Ich würde 'ne Menge verlieren –« Er zuckte mit den Achseln. »Würde alles verlieren, was ich seit dem fünfzehnten Januar gewonnen habe.« Er benutzte den Rechenschieber und ermittelte den Schnittpunkt mehrerer Linien.

Jede Einsendung, die er losschickte, wurde zu einer weiteren bekannten Größe in seinen Unterlagen. Und auf diese Weise, so hatte er ihr einmal erklärt, wuchsen seine Chancen, richtigzuliegen, von Mal zu Mal. Je mehr Vergleichsmaterial er zur Verfügung hatte, desto leichter wurde es für ihn. Aber stattdessen, so kam es ihr vor, wurde es für ihn immer schwerer. »Warum?«, hatte sie ihn eines Tages gefragt. »Weil ich's mir nichtleisten kann zu verlieren«, hatte er erklärt. »Je häufiger ich richtigliege, desto mehr hab ich investiert.« Der Wettbewerb zog sich schier endlos hin. Vielleicht hatte er sogar schon den Überblick über seinen Einsatz, über das ständig steigende Niveau seiner Gewinne verloren. Er gewann immer. Es war eine besondere Begabung, und er hatte sie gut zu nutzen gewusst. Aber es war auch eine grausame Belastung für ihn, diese tägliche Mühe, die als Jux begonnen hatte oder allenfalls als Möglichkeit, einige Dollars für einen guten Tipp abzuzocken. Und jetzt konnte er nicht mehr aufhören.

Das ist es wahrscheinlich, was sie wollen, dachte sie. Sie ziehen dich da rein, und vielleicht lebst du nicht einmal lange genug, um abzukassieren. Aber er hatte abkassiert; die »Gazette« bezahlte ihm regelmäßig seine richtigen Einsendungen. Sie wusste nicht, wie viel dabei raussprang, aber offenbar lag die Summe bei fast hundert Dollar pro Woche. Auf jeden Fall konnte er davon leben. Aber er arbeitete genauso hart, als wenn er einen normalen Job gehabt hätte – sogar härter. Von acht Uhr früh, wenn die Zeitung auf die Veranda geworfen wurde, bis neun oder zehn Uhr abends. Die ständige Nachforscherei. Die Verfeinerung seiner Vorgehensweisen. Und – vor allem anderen – die ständige Angst, einen Fehler zu machen. Eine falsche Einsendung loszuschicken und disqualifiziert zu werden.

Früher oder später, das wussten sie beide, musste es passieren.

»Soll ich dir einen Kaffee bringen?«, fragte Margo. »Ich mach dir ein Sandwich oder so, bevor ich geh. Ich weiß doch, dass du nichts zu Mittag gegessen hast.«

Er nickte gedankenverloren.

Sie legte Mantel und Handtasche wieder ab, ging in die Küche und suchte im Kühlschrank nach etwas Essbarem für ihn. Während sie die Teller hinüber auf den Tisch trug, flog die Hintertür auf, und Sammy und ein Hund aus der Nachbarschaft tauchten auf, beide zerzaust und außer Atem.

»Du hast die Tür vom Kühlschrank gehört«, sagte sie, »stimmt's?«

»Ich hab 'n Hunger«, sagte Sammy, während er nach Luft japste. »Kann ich einen von den gefrorenen Hamburgern haben? Du brauchst ihn nicht zu braten; ich verdrück ihn so, wie er ist. Das ist besser – hält länger vor!«

Sie sagte: »Du machst jetzt, dass du ins Auto kommst. Sobald ich Onkel Ragle ein Sandwich gemacht hab, fahren wir zum Laden und holen Dad ab. Und schaff diesen alten Köter raus; der hat hier nichts verloren.«

»Na gut«, sagte Sammy. »Ich krieg garantiert im Laden was zu futtern.« Die Hintertür knallte zu, als er und der Hund verschwanden.

»Ich hab ihn gefunden«, sagte sie zu Ragle, als sie ihm das Sandwich und ein Glas Apfelmilch brachte. »Du brauchst dir also keine Gedanken zu machen, was er treibt; ich nehm ihn mit in die Stadt.«

Ragle nahm das Sandwich und sagte: »Weißt du, vielleicht wäre es besser gewesen, wenn ich mich aufs Pferdewetten verlegt hätte.«

Sie lachte. »Du hättest nichts gewonnen.«

»Vielleicht.« Er fing mechanisch an zu essen. Aber den Apfelmilch rührte er nicht an; er bevorzugte das warme Bier aus der Dose, an dem er schon seit rund einer Stunde nuckelte. Wie kann er nur solche kniffligen Rechenaufgaben machen und warmes

Bier trinken, fragte sie sich, als sie den Mantel und die Handtasche nahm und aus dem Haus zum Auto eilte. Man sollte meinen, dass es ihm den Gips vernebelt. Aber er ist es gewohnt. Während seiner Militärzeit hatte er es sich angewöhnt, tagaus, tagein warmes Bier zu süffeln. Zwei Jahre lang waren er und ein Kumpel auf einem winzigen Atoll im Pazifik stationiert gewesen, wo sie eine Wetterstation und einen Radiosender zu betreiben hatten.

Der Verkehr war am frühen Abend wie immer sehr dicht. Aber der Volkswagen schlängelte sich durch die Lücken, und sie kam zügig voran. Größere, schwerfälligere Autos schienen stecken geblieben zu sein wie gestrandete Landschildkröten.

Die vernünftigste Anschaffung, die wir je gemacht haben, sagte sie zu sich selbst. Einen ausländischen Kleinwagen zu kaufen. Und der fährt ewig; diese Deutschen bauen dermaßen präzise. Außer dass es geringfügigen Ärger mit der Kupplung gegeben hatte, und das nach nur fünfzehntausend Meilen ... aber nichts ist vollkommen. Nichts auf der ganzen Welt. Ganz gewiss nicht heutzutage, in den Zeiten der Wasserstoffbomben und Russen und steigenden Preise.

Sammy, der sich die Nase am Fenster platt drückte, sagte: »Warum können wir nicht einen von den Mercurys da haben? Warum müssen wir so ein klitzekleines Auto haben, das wie ein Käfer aussieht?« Sein Abscheu war offenkundig.

Sie war verärgert – ihr Sohn, ihr Eigen Fleisch und Blut, ein Verräter – und sagte: »Hör mal, junger Mann; du hast keinen blassen Schimmer, was Autos angeht. Du musst weder Raten zahlen noch durch diesen verdammten Verkehr manövrieren, noch das Auto mit Hartwachs polieren. Also behalt deine Meinung für dich.«

Sammy gab mürrisch zurück: »Es sieht aus wie ein Spielzeugauto.«

»Sag das mal zu deinem Vater«, antwortete sie, »wenn wir beim Laden angekommen sind.«

»Trau ich mich nicht«, sagte Sammy.

Sie bog bei Gegenverkehr nach links ab und vergaß zu blinken; ein Bus hupte sie an. Diese verfluchten fetten Busse, dachte sie. Weiter vorn war die Einfahrt zum Parkplatz des Ladens; sie schaltete in den zweiten Gang und fuhr über den Bürgersteig auf den Parkplatz, an dem riesigen Neonschild vorbei, auf dem man lesen konnte:

Lucky Penny Supermarkt

»Da sind wir«, sagte sie zu Sammy. »Ich hoffe, wir haben ihn nicht verpasst.«

»Komm, wir gehen rein«, rief Sammy.

»Nein«, sagte sie. »Wir warten hier.«

Sie warteten. Im Innern des Ladens waren die Kassierer dabei, eine lange bunte Reihe von Leuten abzufertigen, von denen die meisten die rostfreien Einkaufskarren vor sich herschoben. Die automatischen Türen glitten auf und zu, auf und zu. Auf dem Parkplatz wurden Autos angelassen.

Eine entzückende blitzblanke rote Tucker-Limousine glitt majestätisch an Margo vorbei. Sie und Sammy starrten hinterher.

»Wie ich diese Frau beneide«, murmelte sie. Der Tucker war ein genauso kompromissloses Auto wie der VW und dabei wundervoll elegant. Aber natürlich war er zu groß, um praktisch zu sein. Und trotzdem ...

Vielleicht nächstes Jahr, dachte sie, wenn es an der Zeit ist, dieses Auto für ein neues in Zahlung zu geben. Aber einen VW gibt man nicht in Zahlung; man behält ihn auf immer und ewig.

Wenigstens liegt der Marktwert für VWs hoch. Wir kriegen den Kaufpreis voll raus. Auf der Straße schleuste sich der rote Tucker in den Verkehr ein.

»Spitze!«, sagte Sammy.

Sie schwieg.